

Die Totenbrettersitte im Bezirke Forchheim

(Oberfranken).

Bausteine zu einer künftigen Siedelungsgeschichte
unserer Heimat

von

Dr. Heinrich Heerwagen,

Assistent am Germanischen Nationalmuseum, Nürnberg.

Die Forchheim-Neunkirchner Gegend, die Bewahrerin so mancher ursprünglicher Gebräuche und Hüterin einer reichen farbenprächtigen Tracht, hat bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, ja teilweise bis in unsere Tage an einer Sitte festgehalten, die zweifelsohne in älteste Zeiten zurückweist. Wir stehen vor der überraschenden Tatsache, daß die eigenartige Totenbrettersitte, die auch die neueste Literatur noch als einen „nahezu spezifisch bairisch erwiesenen“¹⁾ zum mindesten rein oberdeutschen²⁾ Brauch anspricht, immerhin auch auf mitteldeutschem, fränkischem,

¹⁾ Fr. Stolz (Innsbruck), Das Totenbrett, ein Überrest des bajuwarischen Heidentums. Zeitschrift für österr. Volkskunde, XII. Jahrg. 1906. IV. u. V. Heft. Wien, Verein für österr. Volkskunde. 1906. 8. S. 113—119 (117).

²⁾ Stolz verweist a. a. O. noch auf die gleiche Sitte in Zürich u. St. Gallen (Rochholz, „Deutscher Glaube und Brauch“ I. 193). Das Verbreitungsgebiet der Totenbretter umfaßt im übrigen vorzüglich ansehnliche Teile von Altbayern, insbesondere um Oberammergau, dann die Salzburger Gegend und das Braunauer Ländchen, die Oberpfalz nordwestlich bis Auerbach und Erbendorf-Kemnath, den Bayerischen- und Böhmerwald, Oberösterreich, das Egerland, das Erz- und Riesengebirge, die Bukowina, Krain und auch das Gebiet der Esthen. Vergl. insbes. „Die geograph. Verbreitung der Totenbretter. Von Dr. Wilhelm Hein“ in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XXIV. Bd. (Der neuen Folge XIV. Bd.) Wien. 1894. S. 211—226 (223, 224).

altbambergischem Gebiet in Übung war, ja streckenweise bis zur Stunde lebendig geblieben ist. Ihr Vorhandensein blieb merkwürdigerweise in der wissenschaftlichen Welt so gut wie unbeachtet³⁾. Auch die sonst so umsichtigen oberfränkischen Wanderstudien des trefflichen Eduard Fentsch, wie sie in unserer „Bavaria“⁴⁾ niedergelegt sind, berühren diese Eigentümlichkeit des Forchheimer Bezirks nirgends und die ortsgeschichtliche Literatur sowohl wie die Reiseberichte des 18. und 19. Jahrhunderts scheinen über diesen Punkt sich völlig auszuschweigen. In der Weinholdschen Zeitschrift für Volkskunde⁵⁾ habe ich vor Jahren, wohl als erster, einige Einzelheiten über diesen „bajuwarischen“ Brauch auf fränkischer Erde beigebracht. Vor kurzem nun kam aufs neue die Anregung, den Spuren einer wie bald gänzlich verschwindenden Sitte nachzugehen. Meine eigenen Beobachtungen und Umfragen an Ort und Stelle (letztere soweit möglich aus dem Munde der Dorfältesten gesammelt) habe ich mit Hilfe von entsprechend ausgearbeiteten Fragebögen nachzuprüfen und zu ergänzen gesucht, wie ich solche insbesondere an die HH. Geistlichen beider Konfessionen, auch an einzelne Lehrer und sonst geeignete Persönlichkeiten „auf dem Gebirg“ wie „im Grund“ hinausgab. Zu meiner Genugtuung habe ich in den allermeisten Fällen wirkliches Interesse und liebenswürdigstes Entgegenkommen gefunden, für das ich auch an dieser Stelle geziemenden Dank zum Ausdruck bringe⁶⁾.

Soweit mündliche Überlieferung und eine möglichst sorgfältige Umschau reicht, erscheint mir das ursprüngliche Verbreitungsgebiet des Totenbretts innerhalb der altbambergisches Territorialgrenzen fürs erste durch Nennung folgender Ortsnamen umschrieben. Die in Klammern beigeetzten Zeitangaben versuchen, so gut es immer

³⁾ Erst in diesen Tagen finde ich mehr zufällig im Handbuch der Deutschen Altertumskunde von L. Lindenschmit (I, 97) eine leicht zu übersehende flüchtige Notiz über das Vorkommen der Totenbretter auch „an der Regnitz und Aisch im oberen Franken“.

⁴⁾ Bavaria III, 1, 364 ff.: „Krankheit. Tod. Begräbnis.“ (7. Kapitel des V. Abschn.: „Volkssitte“.)

⁵⁾ VIII. (1898) S. 346 f. — Vgl. auch die wenigen Bemerkungen von Armin Seidl in seinem schätzenswerten Buch „Das Regnitzthal (von Fürth bis Bamberg)“. Erlangen. Junge. 1901. 8. S. 101.

⁶⁾ Herzlichen Dank auch Herrn Prof. Dr. Beck-Neustadt a. A., der mir in seinem Heimatsort Pretzfeld hilfsbereit zur Seite stand, nicht zuletzt auch Herrn Schullehrer H. Neubig in Niedermirsberg, der aus dem Mirsberger Tal mir noch manches neue zu berichten wußte. Einen meiner treuesten Helfer, Prof. D. Joh. Baier in Würzburg (Hetzles), hat leider erst kürzlich der Tod dahingerafft.

anging, die Jahre anzudeuten, in denen die Abkehr von jener Erbsitte sich vollzog. Die bereits liegenden Bretter haben diesen Wendepunkt naturgemäß noch eine gute Weile überdauert.

1. Auf der linken Seite der Wiesent sind es die Orte:

Kersbach (bis 1860/70), Poxdorf (noch heute!), Effeltrich und Gaiganz⁷⁾; Längensendelbach (bis vor 30 Jahren, gegen Effeltrich zu lagen Totenbretter noch bis in die letzte Zeit hinein); Pinzberg, Pfarrort und Pfarrei (bis vor etwa 40 Jahren, nach neuerer Mitteilung noch bis vor ca. 25 Jahren)⁸⁾, hiezu namentlich auch Gosberg; Hetzles (seit mindestens 20 Jahren gänzlich abgekommen, vor mehr als 40 Jahren noch vereinzelter Brauch); Ebersbach (bis vor ca. 25 Jahren, nach anderer Aussage aber schon seit mehr als 50 Jahren nicht mehr in Übung); Neunkirchen a. Br. (der Markt selbst?); Großenbuch; Kleinsendelbach; Rosenbach; Leutenbach, Pfarrei und zugehörige Orte (bis vor 15–20, alias bis vor ca. 40 Jahren; noch heute vereinzelt Vorkommen); Wiesentau; Kirchehrenbach (bis vor ca. 40 Jahren); Pretzfeld (wo vermutlich 1906 schon das letzte Totenbrett übrig geblieben war).

2. Auf der rechten Seite der Wiesent:

Kuratie Niedermirsberg (hier noch heute im Gebrauch); Neuses mit Poxstall (ebenfalls noch Sitte); Drügendorf mit Eschlipp, Götzen-
dorf und der Filiale Tiefenstürmig (Ende der 50er Jahre des 19. Jahrh. erloschen); Drosendorf (anfangs der 60er Jahre erloschen).

Die übereinstimmende Überlieferung der Bevölkerung von Reuth geht dahin, daß ihr Dorf der Totenbrettsitte stets fern gestanden wäre.

Nach Ost und Süd ist das so gezeichnete Gebiet von protestantischem Bauernland (Egloffstein, Thuisbrunn, Kunreut, Walkersbrunn, Gräfenberg, Ermreut und Kalchreut) umgeben, das sich zwar größtenteils bis in die letzten Jahre gleichfalls zur Sitte des Auflegens der Toten auf Bretter bekannt hat, aber die Gedenkbretter nicht oder längst nicht mehr kennt.

Aus Thuisbrunn wird mir die Nachricht: „Der Tote bleibt gewöhnlich auf seinem Strohsack liegen oder wird auf irgend ein Stück eines alten Strohsackes gelegt oder auf ein Stück Brett, das nach dem Gebrauch wieder abgewaschen und zu irgend einem anderen Zweck verwendet wird“. Aus Kunreut: „Die Sitte des

⁷⁾ Ein Totenbrett unweit von Gaiganz auf einer Wiese am Weg von Pinzberg konnte ich noch 1898 selbst konstatieren.

⁸⁾ Erhalten hatten sich (1898) T. an den Kirchenwegen von Dobenreut und von Kunreut nach Pinzberg.

Legens der Toten auf Bretter war in den protestantischen Ortschaften auch, verliert sich aber mehr und mehr“. Aus Kalchreut: „Es gibt wohl ein Totenbrett. Dieses stellt der Schreiner zur Verfügung, der den Sarg fertigt. Es wird nicht von Fall zu Fall angefertigt, sondern dient unterschiedslos für alle Gestorbenen, für welche es begehrt wird. — Seit einer Reihe von Jahren kommt es überhaupt nicht mehr allgemein zur Verwendung. — Besondere Zeichen trägt das Brett nicht“ (1907).

Der Bauersmann des Forchheimer Landes hat kaum einen anderen Namen für die Sache als den des „Totenbretts“. Trotz wiederholter Aussprache mit Einheimischen und Landeskundigen habe ich keine weitere Bezeichnung feststellen können. Nur eine Mitteilung aus Leutenbach stellt neben das Totenbrett auch das „Leichenbrett“. Die Bezeichnung „Rechbrett, Rêbrett“ (mhd. rê = Leichnam), wie sie im altbayerischen Volksmunde⁹⁾ gang und gäbe ist, ist unserer Bevölkerung völlig fremd.

Gleich nach Eintritt des Todes, sobald die Leiche gewaschen und angekleidet war, wurde (wird) diese auf das ebenfalls gleich nach dem Tode zurechtgeschnittene, der Körpergröße des Verlebten angemessene Totenbrett gelegt. Sie verblieb (bleibt) hier, in ein weißes Tuch eingeschlagen — volle 48 Stunden liegen, bis endlich der Tote — kurz vor der Beerdigung — in den Sarg gebettet wurde (wird). In Drügendorf kamen nur Erwachsene, nicht aber Kindsleichen auf das Brett. Anderwärts (Gegend von Pinzberg) wurde Groß und Klein darin gleich behandelt. Bei armen Leuten, die wenig Platz im Hause haben, bleibt der Tote im Bette liegen (Niedermirsberg). In manchen Häusern wurde der Tote nicht auf das Brett gehoben, sondern er blieb bis zur Beerdigung im Bett. Das Brett wurde in diesem Falle nebenan gelegt (Pinzberg). Auch in Poxdorf werden heute Gedenkbretter hinausgetragen, ohne daß der Tote vordem wirklich darauf gelegen wäre. In den allermeisten Orten des Bezirkes bleibt jetzt der Leichnam bis zum Einsargen in der Bettstelle oder auf der Matratze ruhen (Hetzles, Ebersbach).

Übrigens soll es des öfteren vorgekommen sein, daß arme Schreiner Totenbretter stahlen und dieselben bei Fertigung neuer Säрге verwendeten. Gewöhnlich wurde der Tote auf das Brett nur einfach aufgelegt, seltener auf demselben auch befestigt, und regelmäßig die Leiche in ein weißes, leinenes Bettuch eingehüllt, oft

⁹⁾ Hein a. a. O. S. 215.

auch eingenäht (Kersbach, Hetzles) oder wenigstens mit einem solchen überdeckt (Drügendorf). Heutzutage werden wohl im ganzen Bezirke die Toten richtig angekleidet. Das Aufbinden wurde nicht überall und meist nur aus äußeren Gründen zur Anwendung gebracht. Den Strick nahm man zur Hilfe, wenn eine Katze im Hause war oder wenn das Brett etwas schmal erschien, und so ein Herunterfallen der Leiche zu befürchten war. Auch in Drosendorf wurde der Tote im allgemeinen nur gelegt; war er jedoch schwer und stark, oder hatte er eine Krankheit wie Wassersucht etc. gehabt, so wurde er angebunden. So sind ferner in Leutenbach die Leichen korpulenter Leute und solche, welche von der Medizin aufgetrieben waren, ausnahmsweise auch aufgebunden worden. In Drügendorf wurden die Verstorbenen mit Bast um den Leib befestigt und die Hände ihnen mit Bast zusammen gebunden, der Rosenkranz alsdann um letztere gelegt. In Hetzles wurde die Leiche mit Stricken aufgebunden und das weißleinene Tuch mit einigen Nadelstichen — den bei der Totenschau dadurch aufgehaltene[n] Ärzten und Landchirurgen ein stetes Ärgernis — zusammengeheftet. Ab und zu soll Furcht vor dem Toten der eigentliche Anlaß des Festbindens gewesen sein (Pinzberg). In Drosendorf wurden früher den auf dem Totenbrett Liegenden die Hände gefaltet und mit geweihtem Wachs (vom Wachsstock) zugebunden. Dieses wurde aber vom „Totenschauer“ um 1850 herum aus unbekanntem Gründen verboten. Den Kopf ließ das Bettuch frei, die Arme wurden über dem Bettuche auf der Brust gefaltet und auf die Brust ein Kreuzlein gelegt (Kersbach). Die Aufbahrung der Leiche ward je nachdem in die „Stubenkammer“ oder in den Stall verlegt (Niedermirsberg). Das Totenbrett bleibt in Niedermirsberg noch bis zum Abend des Beerdigungstages im Sterbehause, dann wird es vom Totengräber gegen ein kleines Entgelt — Bier, Schnaps, Fleisch, Brot — fortgetragen. In Pinzberg wurde es nach dem Todesfall in einem Winkel des Hauses noch etwa acht Tage lang aufbewahrt, bis etwa die Seelenmessen gelesen waren. Beim Begräbnis selbst kam das Brett nicht zum Vorschein.

Das Totenbrett war und ist, zunächst betrachtet, nichts anderes als ein gewöhnliches, rauhes, ungehobeltes Fichten- oder Föhren- (Kiefern-), unter Umständen auch wohl ein tännenes Brett. Man nahm bzw. schnitt es von dem Brettervorrat im Hofe herunter, verwendete auch hier und dort alte Bretter des Scheunenbodens (Niedermirsberg), indes man anderswo gerade neues Material bei seiner längeren Haltbarkeit bevorzugte (Hetzles u. a. O.). Das Holz

behielt seine natürliche Farbe und gewöhnliche Form, wie es die Säge verlassen hatte. Hier gab's keine Rundung, keine Verzierung.

Die Länge und Breite hatte lediglich der Körpergröße des Toten zu entsprechen, eher durfte es etwas größer und breiter sein¹⁰⁾.

Was die Totenbretter als solche auch draußen im Freien kennzeichnet, sind die Namen und Zeichen, die auf ihnen angebracht sind. Hier herrscht ziemliche Mannigfaltigkeit. Einen Mangel freilich weisen sie alle auf, der den Kenner der altbayerischen Totenbrettersitte befremden muß: die Volksdichtung ist in unserer Gegend an den ernstesten Denkmälern durchweg still vorübergegangen, für diese seltsamen Zeichen des Sterbens und Vergehens hat sie bei uns kein Wort gefunden.

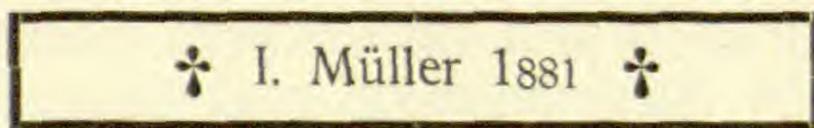
Die also ziemlich dürftig erscheinende Inschrift wird, wohl meist durch den Schreiner, mit dem Messer eingeschnitten. Die Schrift läuft durchaus parallel mit den Längsseiten des Rechtecks.

In Drosendorf, Niedermirsberg und andernorts pflegte man nur drei (zwei) Kreuze einzuschneiden, in Drügendorf hielt man es ebenso, doch



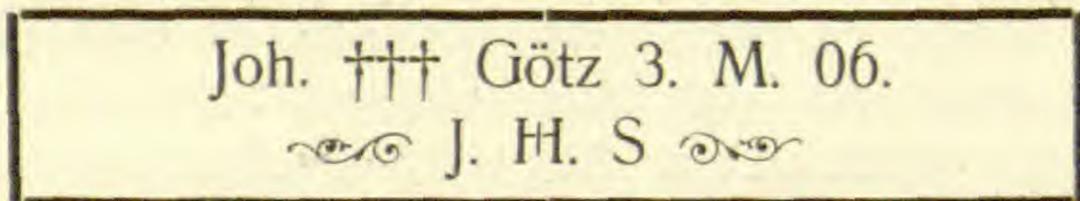
wurde zuweilen der Name des Toten beige-
gesetzt.

Anderswo fand man wiederum nur die Namen des Verstorbenen, bzw. deren Anfangsbuchstaben eingeschnitten (Ebersbach, Kirch-
ehrenbach, oft auch: Leutenbach, Pinzberg). In Ebersbach setzte man, wie ich aus dem Munde eines Alten hörte, zuweilen zu dem bloßen Namen noch ein frommes „Herr, gieb ihm die ewige Ruh!“ Bei Pinzberg sah man noch Bretter mit drei Kreuzen, dem Vor- und Zunamen, dem Datum der Geburt und des Todes. In Pox-
dorf und Pretz- leicht die Jahr-
feld fehlt nicht
zahl des Todes.



(Pretzfeld.)

Ein Niedermirsberger Brett¹¹⁾ hat etwa dieses Aussehen:



Das J. H. S. (In hoc signo oder Jesus hominum salvator oder auch einfach Jesus = griech. Ι Η Σ) wird als Jesus Heiland Seligmacher gedeutet.

¹⁰⁾ Als ungefähre Maße werden angegeben: für die Länge 180—200 cm; ca. 2 m; 6 Schuhe; — für die Breite 30—40 cm; 40 cm; 1½ Schuh; 12—14 Zoll.

¹¹⁾ Mein Niedermirsberger Gewährsmann berichtet, daß die Inschriften „öfters eingeschnitten“ sind. Mir selbst sind mit Farbe aufgetragene Totenbretterinschriften nirgends vorgekommen.

Aus Leutenbach wird mir dieses Aufschriftenschema mitgeteilt: Vor- und Zuname ausgeschrieben, meistens nur die Anfangsbuchstaben der beiden Namen. Dann Tag und Jahr des Todes. Drei Kreuze und der Name (hier kein Datum!), z. B. Johann Müller von Langensendelbach †††. Aus Kersbach:

—|— Johann —|— Schneider —|—
7. April 1906.

Nach der Beerdigung wurde das Brett von den Hinterbliebenen an öffentlichen, vielbegangenen Wegen (Wiesenwegen, Gehsteigen) niedergelegt, wo es liegen blieb, bis es morsch wurde und verfaulte. Der Kirchenweg vom eingepfarrten zum Pfarr-Orte war aus naheliegenden Gründen besonders bevorzugt. Sehr häufig nun dienten und dienen die Totenbretter, so gelegt, daß die Kreuze (etc.) nach oben schauen, als Stege über Felldraine, kleine Bäche, Gräben und sumpfige Wiesenstellen¹²⁾, die jene Fußpfade berührten, oder sie lagen sonst nahebei in der Wegrichtung. Vielfach erscheinen diese Totenstege mittels zweier Holzpflocke in dem Erdboden befestigt. Als Bachübergänge haben sie heutigen Tags größtenteils schon steinernen Brücken Platz machen müssen. Von Drügendorf aus wurde das Brett, nach dem Gebrauch, auf dem Kirchenweg zwischen genanntem Pfarrort und der Filialkirche Tiefenstürmig als Brückchen über Gräben gelegt, hier nicht aufgenagelt. In den Gemarkungen von Niedermirsberg und Neuses mit Poxstall liegen die Totenbretter an ganz bestimmten — immer an denselben — Plätzen: Neuseser Schulholz, im Oberschwäger- und Unterschwäger Gäblein zu Niedermirsberg. In Poxdorf wählt man Übergänge bei Gräben, über die besonders die Angehörigen des Verstorbenen häufig zu gehen haben. Nahe bei dem obengenannten Dorfe lagen noch in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts oft 4—5 Bretter als Stege auf- und nebeneinander. Naturgemäß war die Dauer dieser Gedenkbretter bei solchem Gebrauch kurz genug.

Wen sein Weg über ein Totenbrett führte, der betete für den Toten ein „Herr gib ihm die ewige Ruh!“ Andere wieder und vornehmlich die Verwandten des Verschiedenen beteten ein „Vater unser“ (Pfarrei Leutenbach). In Langensendelbach, heißt es, beteten

¹²⁾ Totenbretter auf sumpfigem Terrain und über Gräben: vgl. Hein a. a. O. 214 (btr. unsere Nachbargegend bei Auerbach und Erbdorf), 219 (Mittelpinzgau), 222 (Riesen-), 223 (Erzgebirg) etc. etc., und Stolz a. a. O. 117.

die Leute beim Hinüberschreiten für die Seelenruhe des Toten ein Vaterunser mit dem Schlusse: „Herr gib ihm die ewige Ruhe“. Anderwärts wird bald dieses, bald jenes Gebet gebraucht.

Das Brett am vielbegangenen Wege sollte die Vorübergehenden erinnern an die christliche Liebespflicht, für die Seelenruhe¹³⁾ der jüngst Verstorbenen zu beten, darum der Name des Toten auf dem Brett. Der Zweck ist ausschließlich ein frommes „Gedenk“, Sinn und Ziel des Gebets der, Gott wolle dem Verstorbenen ein barmherziger Richter sein. Über besondere und absonderliche religiöse Vorstellungen, die sich etwa noch an das Totenbrett knüpften, konnte ich nichts in Erfahrung bringen.

Mit besonderem Eifer bin ich auf die Entdeckung von bezüglichen abergläubischen Meinungen ausgegangen. Indes konnte ich nur eine einzige Vorstellung gewinnen, die die alte Frau, von der ich diese Kunde erhielt, selbst nachdrücklich als Aberglaube von sich wies: Totenbretter dürften ja nicht verbrannt werden (Niedermirsberg)¹⁴⁾.

Während man in manchen Gegenden das Betreten der eingeschnitzten Kreuzchen ängstlich vermeidet¹⁵⁾ und an einigen Orten der Oberpfalz den Glauben hegt, daß das Betreten des Bretts Fußschmerzen nach sich ziehe, habe ich ähnliche Vorstellungen im Forchheimer Bezirke nirgends gefunden. Höchstens, daß man bei Nacht diese Stege nach Möglichkeit meidet (Niedermirsberg).

Im Gebrauch der Totenbretter macht sich ein Unterschied zwischen Arm und Reich nicht geltend. Das Brett des Wohlhabenden war nicht besser und nicht schöner gestaltet und gerichtet, als das des Ärmsten. Doch schenkte für den Armen der besser situierte Nachbar das Brett (Langensendelbach). Die Totenbrettsitte von Kunreut ist, wie gleich eingangs festgestellt wurde, nicht die der altbambergischen und katholischen Dörfer. Hier in Kunreut wird bei Armen selten ein eigenes Totenbrett gefertigt, sondern sonst ein Brett gewählt und wieder verwendet.

Über unmittelbare Gründe des Erlöschens der Sitte verlautet nichts bestimmtes. Nur in Drügendorf behauptet die Überlieferung, daß der Brauch auf landrichterliche Verfügung (ungefähr gegen Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts) abgeschafft worden sei. „In unserer Gegend“, klagt ein Pfarrer des Dekanats Neun-

¹³⁾ „Man hat ihm die Ruh gewünscht“ war die Ausdrucksweise des Dorfältesten von Ebersbach.

¹⁴⁾ Vgl. Hein S. 225.

¹⁵⁾ Vgl. Stolz S. 118 und Hein S. 215, 223, 225.

kirchen a. Br., „nivelliert die Neuzeit alles. Die alte schöne Wenden(?) Tracht stirbt rasch aus, es verschwinden die Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen etc. Auch der Aberglaube mit seinen hundertfältigen absonderlichen Gebräuchen und Unsitten ist seit kurzem ausgestorben. Es wird nicht mehr lange dauern, und auch für das Landvolk gibt es dann nur einen Maßstab: Geldgewinn und Profit. Der Materialismus macht reißende Fortschritte und ist der Totengräber des Alten, Jahrhunderte lang treu Gepflegten“.

An das Totenbrett erinnert eine im fraglichen Gebiete weitverbreitete Redensart, die auch da noch in Umlauf ist, wo die Sitte fast verschollen ist und selbst da, wo keine Überlieferung zu uns herüberreicht. „Der liegt schon auf dem Brett“ oder „er kommt bald aufs Brett“ heißt es von einem Schwerkranken, der der Auflösung entgegensieht. Nur an einzelnen Orten der Forchheimer Gegend (wie Ebersbach, Hetzles) ist sie nicht oder weniger bekannt. Aus Drosendorf schreibt man mir z. B.: „Der Ausdruck „Der liegt schon auf dem Brett“ ist noch manchmal zu hören und war früher jedenfalls gang und gäbe“. Er ist selbst in der Stadt, wie in Nürnberg, noch nicht ganz verschwunden¹⁶⁾. „Auf dem Brett ligen = eine Leiche sein“ verzeichnet Schmeller in seinem Bayer. Wb. I, 372, womit Grimms Wb. II, 375 zu vergleichen. Eine ähnliche niederösterreichische Redensart: „Auf dem Laden liegen“ weiß Fr. Stolz¹⁷⁾ aus der belletristischen Literatur zu belegen.

Über die Frage, von woher und wie die Sitte in die Forchheimer Gegend gekommen ist, ob aus der Oberpfalz oder aus dem nordöstlichen Oberfranken oder auf anderem Wege, darüber lassen sich natürlich Vermutungen viel leichter anstellen als bestimmte Unterlagen für solche Folgerungen gewinnen. Seidl nimmt an, daß die Sitte der Totenbretter „jedenfalls“ aus der Oberpfalz herübergekommen sei. Nachzuprüfen und zu erforschen ist vor allem, wie weit der Brauch im übrigen Oberfranken lebendig ist und war. Die Slavomanie unserer Tage ist natürlich mit ihrer Bezeichnung „Wendisch“, mit dem sie jeden vom herkömmlichen Typus abweichenden Gegenstand und Brauch zu taufen geneigt ist, gar rasch zur Stelle.

Nun macht mich Herr Lehrer Neubig in Niedermirsberg darauf aufmerksam, wie so manche Anzeichen auf eine Ein-

¹⁶⁾ Freundliche Mitteilung des Herrn Veit Schultheiß in Nürnberg.

¹⁷⁾ a. a. O. 119.

wanderung der Bevölkerung des Mirsberger Tales aus dem Süden sprächen¹⁸⁾.

Vielleicht ist der Schluß nicht allzugewagt, daß auch die Landstriche im Osten Forchheims und seines alten Königshofes wie die *praedia ad curtem Uraha* (Herzogenaurach) *pertinentia* der kaiserl. Urkunde vom 13. November 1021¹⁹⁾ „*Bawaricis legibus subdita*“²⁰⁾ waren und etwa unter Kaiser Heinrich II., dem Stifter des Bistums Bamberg, bayerische Kolonisten aufgenommen haben? Und erinnert nicht zufällig auch ein in Gößweinstein angeblich erhalten gebliebener Hochzeitsbrauch, demgemäß nach der priesterlichen Einsegnung der Zeuge der Braut an den Bräutigam rückwärts herantritt und ihn ordentlich am Ohrläppchen zupft (Fränk. Kurier, No. 462, 9. Sept. 1904), an die *testes per auri tracti* des bayerischen Rechtes?

Fürs erste besteht keine Not, den autochthonen Ursprung der Totenbrettersitte im Juravorland und weiterhinaus abzuweisen und abzuleugnen. Scheint doch dieser Brauch nichts anderes zu sein als eine Erinnerung an die mittelalterliche Art der Totenbestattung

¹⁸⁾ „Hier sprechen nämlich einige Familien, deren Vorfahren schon 1750 in Büchern der Pfarrei genannt werden, im Gegensatze zu den übrigen Bewohnern, das *g* am Ende der Wörter „Pflug“, „Krug“ wie *k* — also Pfluk, Kruk. In ganz Oberfranken findet sich eine derartige Aussprache des *g* nicht mehr. Einige alte Leute sprechen auch noch: *halafa d. i. Elf Uhr*.

„Überhaupt gab es früher hier Bewohner, deren Vor- und Zunamen nach meiner (unmaßgeblichen) Ansicht auf Südbayern zeigen: Herdegen, Puffer, Knittel, Gessel etc., Walburg, Crescenz, Ulrich. Diese Vor- und Zunamen kommen hier seit zirka 100 Jahren nicht mehr vor.“

Herr Neubig erinnert weiter an ein paar abgegangene Höfe in der Nähe von Niedermirsberg, deren Bezeichnung sich in Flurnamen erhalten hat, und bemerkt noch: „Schließlich habe ich noch einige alte Kalender (1750), die in Südbayern, Augsburg erschienen sind und aus dem eingegangenen Schweizerhofe stammen. Alles das könnte die Vermutung über die südbayerische Herkunft der hiesigen Bewohner bekräftigen“

Wie weit es angängig ist, bestimmte Familiennamen (ich erinnere an den verbreiteten Namen „Baier“ in Hetzles) für diese Fragen zu Zeugen anzurufen, soll hier weiter nicht untersucht werden. Im übrigen bleibt es meine Überzeugung, daß der Nachweis der ursprünglichen Heimat und des frühesten Auftretens der am Ort vertretenen bäuerlichen Geschlechter an der Hand der in den Pfarrmatrikeln erscheinenden Familiennamen bedeutsame und greifbare Ergebnisse für die gewöhnlich sehr unterschätzte Bevölkerungsbewegung der letzten Jahrhunderte und die heutige Bevölkerungszusammensetzung liefern dürfte. Damit wären möglicherweise auch gleichzeitig bestimmte Anhaltspunkte über Zeit und Art der Verpflanzung derartiger Bräuche zu gewinnen.

¹⁹⁾ M. G. Dipl. III, 581 (Nr. 458).

²⁰⁾ Schröder, Lehrb. d. Deutschen Rechtsgeschichte 1902 S. 86 Anm. 11.

ohne Sarg²¹⁾. Die Toten wurden in ein Tuch eingenäht, auf ein Brett befestigt und so der Erde übergeben. Das Brett sollte dem entseelten Körper als Unterlage dienen und beim Hinablassen ins Grab der Leiche den nötigen Halt verleihen. Unwillkürlich wird man daran erinnert, daß auch die Leichen der auf hoher See Verstorbenen an ein Brett gebunden der Flut übergeben werden. Bei uns reicht die Überlieferung nicht aus zur Beantwortung der interessanten Frage, ob der bajuwarische, offenbar uralte Brauch bestand, die Leiche mit einer Balken- oder Bretterdecke (dem Totenbrett?) zu überdecken²²⁾. Es muß dem Prähistoriker überlassen bleiben, dem Vorhandensein einer entsprechenden Brettermoderschicht bei Öffnung von Reihengräbern die rechte Beachtung zu schenken²³⁾.

Je genauer wir uns in der oberfränkischen Landschaft umsehen, je weiter werden wir die Grenzen des Totenbrettergebiets hinausgeschoben sehen. Nach einer Mitteilung aus Langensendelbach ist die Sitte „auch auf dem Juragebiet bei Hollfeld“ zu Hause. Von Totenbrettern im Mistelgau berichtet die Bavaria (III, 1, 365): Der Tote wird gewaschen und angezogen, worauf er dann aufs Brett kommt und in ein eigenes Kämmerle gelegt wird. Im Mistelgau ist in jedem Hause solch ein Totenbrett vorrätig. Es hat seine Verwendung beim Ahn und Urahn gefunden, und erbt sich zu gleichem Gebrauch auf seine Nachkommen fort. Nach eigener Umfrage liegt in gewissen Dörfern zwischen Waischenfeld und Bayreuth noch heute vielfach der Tote auf dem Brett, nur daß hier, wie wir es oben schon von Kalchreuth gehört haben, eines für Alle in Bereitschaft steht, das meist im Bahrhäuslein, vielfach auch durch die Leichenfrau aufbewahrt wird. Die Leiche wird dergestalt bis zum Einsargen in einer Kammer oder im Keller aufgebahrt. Die Sitte kommt indes dort mehr und mehr ab, schon jetzt wird lange nicht in allen Familien bei Sterbefällen von dem Brett Gebrauch gemacht.

Auch aus dem Ahorntale (Pfarrei Volsbach, Bez.-A. Pegnitz), ist mir die Sitte bezeugt worden, wo sie heute noch sich erhalten hat. Hier bleiben aber die Bretter an den Häusern und Scheunen liegen, bis sie endlich verfaulen.

Mit Volsbach sind wir den bekannten oberpfälzischen Totenbrettplätzen bei Auerbach und Erbendorf²⁴⁾ schon sehr nahe gekommen.

Besonders bemerkenswert ist auch das Vorkommen im Frankensteinwald, für den es mir durch Pfarrer Reinlein und Lehrer Forster in

²¹⁾ Stolz S. 118. Vgl. S. 115 f. ²²⁾ Zum „lignum insuper positum“ der Leges Bajuvariorum Tit. XIX, c. 8 [Mon. Germ. XV (Leges III), S. 329] vgl. Stolz S. 114 ff. ²³⁾ Beispiele von Gauting führt Stolz S. 115 an. ²⁴⁾ Hein S. 214.

Kersbach und Pfarrer Schirmer in Leutenbach bestätigt wurde. Für das Bezirksamt Teuschnitz bin ich namentlich auf das Kirchdorf Welitsch bei Rothenkirchen und das Pfarrdorf Tschirn bei Nordhalben verwiesen worden. In und bei Welitsch sind die Totenbretter durchwegs noch in Gebrauch.

Soweit die Oberpfalz (der alte Nordgau) nordwärts gegen das Zentrum des Fichtelgebirges sich ausdehnt, soweit läßt sich noch heutiges oder einstiges Vorkommen der Totenbretter erweisen. Ihr Auftreten im Waldsassener Bezirke (Waldershof etc.) ist weiterhin bekannt, weniger die Tatsache, daß sie einst auch das Tal der Fichtelnaab bis fast an den Fuß des Ochsenkopfes beherrscht haben. In Mehlmeisel (Pfarrei Ebnath) ist das letzte inzwischen verschwundene Totenbrett 1863 gelegt worden. In der Nähe hat sich der Brauch namentlich in der Pfarrei Kulmain erhalten und an dem wenigstens früheren Vorkommen in Kirchenpingarten (A.-G. Weidenberg, Bez.-A. Bayreuth) haben wir ein Beispiel, daß auch in diesen Gegenden die oberpfälzisch-oberfränkischen Grenze überschritten wurde²⁵⁾. Zuletzt sei kurz festgestellt, daß Kenner des Steigerwaldes in diesem noch keine Spur unserer Sitte haben auffinden können.

Soweit die Ergebnisse der in verschiedenen Gegenden unseres Frankenlandes gepflogenen Studien über einen der eigenartigsten Gebräuche, die sich bis in unsere Tage gerettet haben. Ein weiteres Suchen und Forschen wird, wenn nicht alles trügt, ein ansehnliches geographisches Verbreitungsgebiet des Totenbretts jenseits der bayerischen Stammesgrenzen erkennen lassen.

²⁵⁾ Indes ist die Zuweisung von Kirchenpingarten zu Oberfranken an sich bedeutungslos, indem dieses Dorf wie Mehlmeisel ursprünglich unter der gleichen (Leuchtenbergischen) Herrschaft Waldeck gestanden hat.

Nachtrag.

Anscheinend hält man in Gaiganz noch heutigentags an der Sitte fest. Wenigstens konnte mir Prof. Ch. Beck noch ein Totenbrett am Kirchenwege zwischen Pinzberg und Gaiganz nachweisen, das, ausgezeichnet erhalten, die Jahrszahl 1901 oder gar 1903 trug.

Weiter ist es mir neuerdings möglich geworden, auch für den Aischgrund ein Zeugnis der früheren Anwendung des Totenbretts zu erhalten, und zwar für das Dorf Uttstadt (polit. Gemeinde Aisch, K. Pfarrei Gremsdorf, Bez.-A. Höchststadt a. d. A.). Der Brauch hat sich hier etwa bis 1865 erhalten. Das Totenbrett war auch hier ein einfaches rohes Brett, wie es von der Säge fiel. Eingeschnitten waren lediglich drei Kreuze. Es wurde gewöhnlich über einen Graben gelegt, in nächster Nähe eines beliebigen gangbaren Weges. Man betete für den Verstorbenen herkömmlicherweise ein Vaterunser mit dem Zusatze »Herr, gib der armen Seele die ewige Ruhe«. Erhalten hat sich die Redensart: »Der liegt schon lange auf dem Brett«, mit der man der Frage nach einem längst Verstorbenen begegnet.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [17](#)

Autor(en)/Author(s): Heerwagen Heinrich

Artikel/Article: [Die Totenbrettersitte im Bezirke Forchheim. 167-178](#)